

Künstler-Support: Zwischen Illusion, Algorithmus und den echten Unterstützern

Rob Bevilacqua · Veröffentlicht: 12.10.2026



Es geht mir auf den Sack. Richtig.

Man kennt das Bild: Der Künstler führt angeblich so ein freies, cooles Leben. Immer unterwegs, immer kreativ, irgendwie „gemacht“. Die Realität sieht anders aus – und die meisten, die sich als Freunde oder Bekannte bezeichnen, wollen das gar nicht genauer wissen. Sie wollen keine Details über die Stunden allein im Studio, die permanenten Selbstzweifel, die Kosten, die Ablehnungen oder die Tatsache, dass man jeden verdammten Schritt selbst macht, weil niemand sonst es tut.

Stattdessen reicht das Klischee. Und Support? Den gibt's meistens nur in der Theorie.

Die kleinen Dinge, die niemand macht

Ein Repost. Ein Like. Ein Song, der thematisch passen würde, für den eigenen Beitrag verwendet. Das sind keine großen Gesten. Das sind die kleinsten, selbstverständlichsten Dinge, die man für jemanden tun kann, den man kennt und der Musik macht. Und trotzdem passiert genau das fast nie von den Leuten, die eigentlich am nächsten stehen.

Noch weniger passiert das, was wirklich etwas bringt: ein Song auf Bandcamp kaufen oder eine CD direkt bei mir bestellen. Seit ich Musik mache, lässt sich das an einer Hand abzählen. Kein Witz. Man kann die Titel digital kaufen, man kann physisch was in der Hand halten – beides ist echter Support. Beides kommt fast nie.

Man liest dann auf Instagram und Co. immer dieselben Namen. Je nach Genre dieselben bereits bekannten Künstler, dieselben Playlists, dieselben Gesichter. Das ist kein Zufall. Plattformen haben ihre eigenen Interessen, bezahlte Partnerschaften und Algorithmen, die das, was schon groß ist, noch größer machen. Für alle anderen bleibt der Rest. Es fühlt sich an wie ein geschlossener Kreis – und ja, manchmal wirklich wie eine Mafia, in der Zugang und Sichtbarkeit nicht von der Musik abhängen, sondern von Beziehungen und Budget.

Der Neid im eigenen Umfeld

Noch bitterer ist die Erkenntnis, dass es vielen aus dem eigenen Umfeld auch gar nicht daran liegt, dass sie „nicht können“. Sie wollen nicht. Der Gedanke, jemand aus den eigenen Reihen könnte tatsächlich mehr Reichweite bekommen, mehr gehört werden oder – Gott bewahre – irgendwann erfolgreicher sein, scheint für manche unerträglich. Also unterstützt man lieber gar nicht. Oder man redet darüber, wie toll man es findet, dass man „was macht“, und lässt es dabei bewenden.

Das ist kein Missverständnis. Das ist eine Entscheidung. Und sie sagt mehr über die Menschen aus als über die Musik.

Die Überraschung kommt von weit weg

Die wenigen echten Reposts, Shares und ehrlichen Rückmeldungen kommen fast nie aus dem direkten Umfeld. Sie kommen von Menschen, die ich persönlich nicht kenne. Oft aus dem Ausland – USA, Australien, irgendwo dazwischen. Menschen, die den Song einfach gehört haben, etwas damit anfangen konnten und es weitergegeben haben. Ohne Erwartungen, ohne persönliche Geschichte, ohne die Angst, dass da jemand aus dem eigenen Kreis plötzlich sichtbar wird.

Das ist paradox und gleichzeitig irgendwie tröstlich. Es zeigt, dass die Musik funktioniert. Nur eben nicht dort, wo man es am meisten erwarten würde.

Was Support wirklich ist

Echter Support ist nicht, dass man einmal sagt „Cool, dass du Musik machst“. Echter Support ist, wenn man die Dinge tut, die im eigenen Radius liegen: den Song hören, ihn teilen, wenn er passt, ihn in den eigenen Posts verwenden, wenn er thematisch stimmt, ihn kaufen oder eine CD bestellen – und nicht so tun, als wäre das schon zu viel verlangt. Es ist die Bereitschaft, jemanden aus dem eigenen Umfeld sichtbar zu machen, statt nur die bereits Sichtbaren zu feiern.

Ich habe kein eigenes Auto. Ich kann mir kein Deutschlandticket leisten. Aber hey, mein Leben ist bestimmt ganz toll. Insgeheim wissen die Leute auch, wie hart das sein muss – warum sonst wird gleich gefragt, was ich denn mache, um tatsächlich Geld zu verdienen? Weil Musik tot ist. Weil die Branche von Halsabschneidern dominiert wird. Weil sie inzwischen an der digitalen Kandarre hängt mit demselben Ziel: Wen machen wir groß, wo verdienen wir am meisten.

Die meisten Künstler, die ich kenne – und ich selbst eingeschlossen – brauchen keine großen Gesten. Wir brauchen keine Mitleids-Likes und keine leeren Sprüche. Wir brauchen Menschen, die verstehen, dass Reichweite nicht automatisch kommt und dass jeder einzelne Share, jeder Kauf und jede CD für jemanden, der nicht schon millionenfach gestreamt wird, einen Unterschied macht.

Am Ende bleibt die Frage, warum es so schwerfällt, die eigenen Leute zu unterstützen. Vielleicht, weil man dann eingestehen müsste, dass Erfolg nicht nur Glück und Beziehungen braucht, sondern auch Arbeit, Ausdauer und die Bereitschaft, sich zu zeigen. Und vielleicht, weil man selbst nicht bereit ist, denselben Weg zu gehen.

Die Musik bleibt. Die echten Unterstützer sind oft die, die man nie persönlich kennengelernt hat. Und die anderen? Die bleiben bei ihrem Bild vom leichten Künstlerleben – und bei den immer gleichen Namen in ihrer Timeline.